

Roland Flückiger-Seiler

# Bauen in den Alpen

## Eine thematische Betrachtung

Das Bauen in den Alpen wurde über Jahrhunderte geprägt durch die Verwendung lokaler Materialien. Grundlegende Veränderungen in der architektonischen Gestaltung setzten mit dem Aufkommen einer touristischen Infrastruktur in der Belle Epoque ein, als neben bescheidenen Berggasthäusern imposante Palace-Hotels entstanden. Nach 1945 führte die Demokratisierung des Urlaubs vielerorts zu einem Bauboom mit Apartmenthäusern, Ferienchalets, neuen Hotelbauten und Zweitwohnungen, deren Existenz angesichts knapper Landressourcen zunehmend in die Kritik geriet.

**Abb. 1** Grimselpass BE. Das seit 1397 aktenkundige Hospiz am Passweg bot eine der wenigen bedeutenden Unterkunfts-möglichkeiten im alpinen Raum. Abbildung um 1900 nach dem Strassenbau (Washington, Library of Congress)

**Abb. 2** Mürren BE. Traditionelle Alpgebäude in einem Bergdorf. Abbildung um 1900 (Washington, Library of Congress)

### Die traditionelle alpine Baukultur

«So viele Berge, so viele Felsen, so zahlreiche und endlose Bergrücken, so viele Gipfel und Steigungen, so viele Höhen erheben sich überall...» Das waren die bewegenden Worte, die der Florentiner Politiker und Historiker Leonardo Bruni (ca. 1369–1444) als Sekretär des (Gegen-)Papstes Johannes XXIII. im Dezember 1414 anlässlich der Überquerung von Reschen- und Arlbergpass auf dem Weg ans Konzil in Konstanz notierte. In früheren Zeiten waren Alpenquerungen mit grossen Mühen verbunden, die Menschen aus dem Flachland nicht freiwillig auf sich nahmen. Fremde Besucher waren deshalb in alpinen Gegenden bis ins frühe 19. Jahrhundert äusserst selten. Pilger und Kreuzfahrer, Reisläufer und Boten oder Händler und Marktfahrer waren stets mit einem bestimmten Ziel oder Auftrag unterwegs. Die hohen Gipfel, bei denen man unheimliche Mächte vermutete, lagen in unerreichbarer Ferne; sie waren umgeben von einem geheimnisvollen Aberglauben und eingehüllt in topographisches und geologisches Unwissen. Es mag deshalb kaum erstaunen, dass man bis ins frühe 19. Jahrhundert in hochalpinen Gegenden nur wenige Gebäude fand. Ausserhalb der ganzjährig bewohnten Siedlungen dienten die Bauten ausschliesslich der Land- und Alpwirtschaft. Wer in diese Gegenden vorsties, suchte etwa in einer Höhle Zuflucht für die Nacht oder kehrte in die bewohnten Dörfer zurück. Zu den wenigen alpinen Unterkünften gehörten seit mittelalterlicher Zeit die Hospize an den Passwegen (Abb. 1).

Charakteristisch für alle ländlichen Bauten, auch in alpinen Gegenden, war in früheren Zeiten die Verwendung von Baumaterialien, die in

unmittelbarer Nähe zu beschaffen waren oder zumindest auf einem Tier- oder Menschenrücken innert nützlicher Frist herbeigeschafft werden konnten. War Holz in genügender Menge vorhanden, wurden daraus die Fassaden gezimmert und beinahe das ganze Innenleben hergestellt, meistens auch noch das Dach eingedeckt (Abb. 2). Fehlte das Holz als Baumaterial, so entstanden steinerne Gebäude, die man auch mit Schieferplatten eindeckte. Diese Grundregel führte etwa in den Tessiner Nordtälern zu einem markanten Wechsel in der Bauweise: Im Bereich der höher gelegenen Nadelholzwälder wurde die traditionelle Bauweise vom alpinen Blockbau mit schwach geneigtem Satteldach dominiert. In den südlicher gelegenen Gegenden wechselte die Bauweise zum Steinbau, denn das dort vorhandene Kastanienholz eignete sich nicht als Bauholz für Blockwände.<sup>1</sup>

Beim brandbedingten Wiederaufbau war die Wahl des Baumaterials lange Zeit kein Diskussionsthema; abgebrannte Häuser und Dorfteile errichtete man in der für die jeweilige Gegend typischen Bautradition. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts setzte sich auch im Holzbaugbiet die Erstellung gemauerter Wohnhäuser und Siedlungen nach rationellem Schema durch, in Graubünden nach dem Grossbrand in Thusis 1845, im Wallis erstmals 1853 in Chippis und fünf Jahre später in St-Luc (Abb. 5). Zu den bedeutenden Beispielen im alpinen Raum gehört der rationale Wiederaufbau des Gommer Dorfes Obergesteln nach dem Dorfbrand vom 2. September 1868. Dabei wurden die Wohnhäuser und die Stallbauten konsequent getrennt (Abb. 3). Im frühen 20. Jahrhundert wirkte der junge Heimatschutz wiederum eine Rückkehr zum Holzbau.<sup>2</sup>



### Bauen für die Bergtouristen

Markante Veränderungen in Bauweise und Baudichte eroberten den alpinen Raum mit dem Aufkommen einer touristischen Infrastruktur. Die ersten Berggasthäuser unterschieden sich allerdings noch kaum vom traditionellen Baubestand. So erinnerten das 1816 auf dem Rigi-Gipfel erbaute erste Gasthaus sowie die in den 1830er Jahren auf verschiedenen Berggipfeln (Faulhorn, Briener Rothorn) oder an alpinen Passwegen (Wengernalp, Kleine und Grosse Scheidegg, Gletsch, Gemmipass) eröffneten Gasthäuser noch eher an eine Alphütte, von Komfort im Innern konnte nicht die Rede sein (Abb. 4). Die Auswahl an Baumaterialien blieb wegen der beschränkten Transportkapazitäten und der tradierten Bauweise beschränkt. Das Kapital für diese Bauten stammte noch nicht aus Hypothekarkrediten, sondern die jeweiligen Erbauer investierten mehrheitlich ihr Bargeld in den eigenen Betrieb. Der Bau alpiner Gasthäuser war in seiner Frühphase zudem nicht die Aufgabe ausgebildeter Architekten, sondern das Werk lokaler Handwerker oder sogar von Bergbauern mit handwerklichem Geschick. Die architektonische Erscheinung der Gebäude bildete deshalb bis in die Jahrhundertmitte einen auffallenden Gegen-



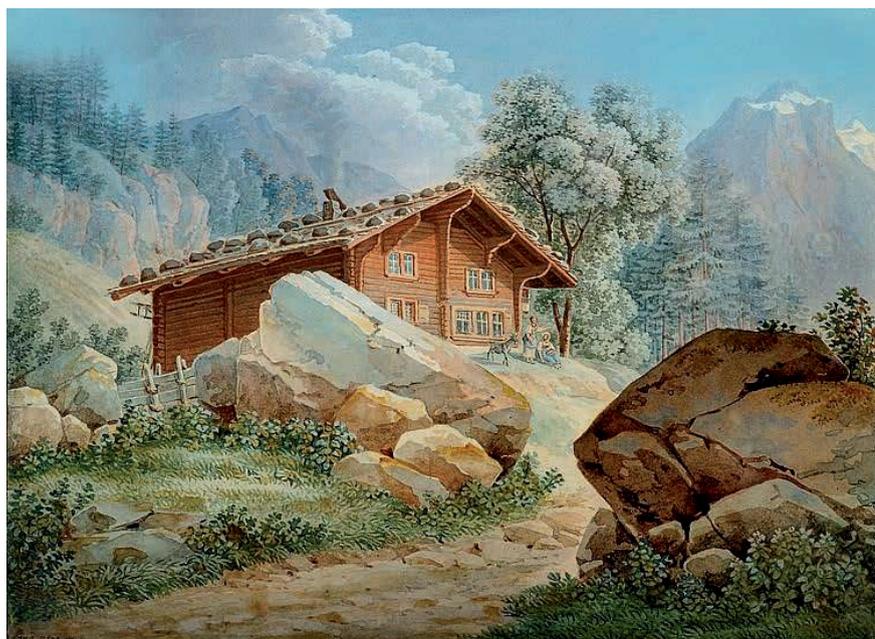
satz zu den seit den 1830er Jahren in den frühen Fremdenverkehrsorten am Seeufer entstandenen Grosshotels mit ihrer klassizistisch geprägten Formensprache.<sup>3</sup>

In den «Goldenen Jahren des Alpinismus» der 1850er und 1860er Jahre etablierte sich in den Schweizer Bergen erstmals eine eigenständige

**Abb.3** Obergesteln VS. Ansicht der nach dem Brand von 1868 in Steinbauweise nach rationellem Plan wieder aufgebauten Siedlung im Goms (Sammlung des Autors)



**Abb.4** Grosse Scheidegg BE. 1828 erhielt Christen Burgener die Erlaubnis zum Bau einer bewirteten Sennhütte auf der Passhöhe. Zehn Jahre später berichtet John Murray: «On the top of the Scheideck stands a chalet, affording one or two beds for such travellers as are driven to sleep here.» Eine der ersten Darstellungen stammt von Gabriel Lory 1834 (Sammlung des Autors)



Architektur für den Tourismus. Die damals erstellten Berghotels, in der Regel das Basislager für die Eroberung der nahe gelegenen Drei- und Viertausendergipfel, unterschieden sich nun vielerorts von der traditionellen Bauweise. Die Massivbauten mit verputzten Fassaden bildeten in manchen Bergdörfern einen auffallenden Gegensatz zu den Wohnbauten der Bergbevölkerung (Abb. 5). Allerdings fanden sich auch in dieser Zeitspanne, vor allem in traditionellen Holzbaugebieten, immer noch neue Gasthäuser als Holzbauten. Gemein-

sam ist diesen Gebäuden eine karge Gestaltung: Zierformen an Fassaden und ihren Öffnungen sowie Balkone für die Gästezimmer fehlten noch weitgehend. Die Gäste in diesen Berghäusern waren in der Regel Bergsteiger, die noch kaum Ansprüche an die Gestaltung ihrer Unterkünfte stellten.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts vergrösserte sich die Vielfalt des architektonischen Ausdrucks auch im alpinen Raum. Damals entstanden sogar in höheren Lagen dreiteilige und fünfteilige Gebäude nach dem Vorbild der Grandhotels am Seeufer oder in den grösseren Städten. Ein wichtiges Vorbild für fünfteilige Hotelbauten im Gebirge liess der Zermatter Hotelkönig Alexander Seiler (1819–1891) mit dem 1884 eröffneten Hotel auf der Riffelalp über Zermatt erstellen (Abb. 6). Die Erbauer der grossen alpinen Hotelbauten fanden sich nun vielerorts nicht mehr bei den einheimischen Baumeistern, sondern bei erfahrenen, von auswärts beigezogenen Architekten. Ein bezeichnendes Bild vom Zusammenprall des universitären Wissens eines Hochschularchitekten mit dem praktischen Können eines einheimischen Baumeisters im Berggebiet ist vom Bau des neuen Hotels Bella Tola in St-Luc 1882/83 überliefert (Abb. 5). Der aus Vevey stammende, in Karlsruhe und an der Pariser Ecole des Beaux-Arts ausgebildete Architekt Louis Maillard (1838–1923) weilte damals im Val d'Anniviers in den Ferien und zeichnete aus eigener Initiative für den befreundeten



**Abb.5** St-Luc VS. Ansicht des Dorfes St-Luc um 1900 mit dem nach dem Brand von 1858 in Steinbauweise wieder aufgebauten Dorfkern, dem Hotel Bella Tola (links, 1882/83 erbaut, 1889 erweitert) und dem Grand Hôtel du Cervin (1893 eröffnet) (Staatsarchiv Wallis)

**Abb.6** Zermatt VS, Hotel Riffelalp. Zwischen 1877 und 1884 liess der Zermatter Hotelkönig Alexander Seiler dieses grosse Hotel mit fünfteiliger Fassadengestaltung erbauen. Sämtliches Baumaterial, das nicht vor Ort beschafft werden konnte, musste auf Menschen- oder Tierrücken auf 2200 Meter ü.M. transportiert werden (Archiv Seiler-Hotels Zermatt)

Hotellier Pierre Pont einige Pläne. Dabei stiess er aber bei dem am Bau beteiligten Unternehmer auf völliges Unverständnis. So notierte er in seinem Tagebuch anlässlich der Grundsteinlegung für das neue Hotel am 1. August 1882: «Der Zimmermann, dem ich meine Pläne am Abend übergab, hielt sie verkehrt herum in der Hand und interpretierte die gezeichneten Dachsparren als Treppenkonstruktion ...»<sup>4</sup>

### Der «Schweizer Holzstil» als Inspiration für die alpine Baukultur

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert bildeten die traditionellen alpinen Bauten eine wichtige Quelle der Inspiration für Maler und Autoren. Sie legten ausserdem die Grundlage für den neuartigen Baustil, der in der Architekturgeschichte den Namen «Schweizer Holzstil» oder «Swiss Style» erhielt. Die neue Bauweise lässt sich charakterisieren als Kombination einer traditionellen ländlichen Bauweise mit Elementen aus der klassischen Architektur. Typische Merkmale sind grosse Fenster, breite Balkone und vorgelagerte Veranden sowie mächtige Giebeldächer. Wegen der verschiedenartigen, aus Holzbrettern ausgesägten Zierformen an Dachgiebeln und Vordächern verbreitete sich dafür auch die Bezeichnung «Zimmermannsgotik». In der Schweiz finden sich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erste Wohnhäuser in diesem Stil, später folgten Tourismusbauten (Abb. 7), aber auch Bahngebäu-



de aller Art und sogar kirchliche Bauten, wie die englischen Kapellen.<sup>5</sup> Der Schweizer Holzstil verbreitete sich auch in zahlreichen europäischen Gegenden, besonders ausgeprägt in Skandinavien und Osteuropa.

Frühe Impulse zur Entwicklung dieses neuartigen Baustils förderte der romantische Zeitgeist mit der Verherrlichung alpiner Naturlandschaften. Einer der Ersten, der die idyllischen Sennhütten anpries, war der deutsche Philosoph und Gartentheoretiker Christian Lorenz Hirschfeld



**Abb. 7** Grindelwald BE. Das seit dem frühen 19. Jahrhundert erwähnte, um 1860 neu erbaute Gasthaus Zum Schwarzen Adler beim Gletscher wies charakteristische Zierformen im Schweizer Holzstil auf. Aquatinta von Rudolf Dikenmann (1793–1883), um 1870 (Heimatmuseum Grindelwald)

**Abb. 8** Trifthütte im Sustengebiet BE. Die 1867 als zweite Hütte des SAC erbaute einfache Unterkunft für sechs Personen wurde 1906 durch einen damals zeitgenössischen Holzbau ersetzt, der 27 Personen Platz bot. Fotografie der beiden Hütten kurz nach Bauvollendung 1906 (Archiv SAC)

(1742–1792). In seiner vierbändigen *Theorie der Gartenkunst* von 1779 erhielt das «Schweizerhaus» wegen seiner einfachen und soliden Bauart eine besondere Erwähnung. Grosse Bedeutung erlangten auch die Schriften von Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), in denen das Chalet<sup>6</sup> als Bezeichnung Einzug hielt für das ländliche Schweizer Haus schlechthin und als Vorbild für eine natürliche Behausung in den romantischen Landschaften. Eine wichtige Grundlage für die Rezeption alpiner Bauten und ihrer Zierformen leisteten die um 1840 erstmals publizierten zeichnerischen Aufnahmen von ländlichen Bauten durch die Berner Architekten Adolf de Graffenried (1801–1859) und Ludwig von Stürler (1768–1840). Ein wichtiges Fundament zur Festigung des neuen Holzstils legte schliesslich der deutsche Architekt Ernst Georg Gladbach (1812–1896) mit seinen Veröffentlichungen zur Schweizer Bauernhausarchitektur zwischen 1868 und 1893. Als Professor am Zürcher Polytechnikum übte er zudem einen massgeblichen Einfluss auf die zeitgenössische Architektenschaft aus.<sup>7</sup>

Bedeutende Unterstützung, vielleicht sogar die entscheidenden Impulse, leisteten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Ausstellungen. So stand an der Weltausstellung von 1851 in London, die das Ende des Klassizismus als Architekturstil einleitete, im Schweizer Sektor ein Berner Bauernhaus. Der Schweizer Pavillon an der Weltausstellung von 1867 in Paris enthielt Elemente von Schweizer Bauernhäusern in Kombination mit griechischen Säulenordnungen, ein Architekturprogramm, das beim «Schweizer Holzstil» im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts mit Vorliebe Anwendung fand. Eine wichtige Rolle bei der Tradierung des neuen Baustils leisteten sodann die Schweizerischen Landesausstellungen von 1883 in Zürich und 1896 in Genf sowie die Weltausstellung von 1900 in Paris. In Genf und Paris fand das «Village suisse» mit echten, ins Ausstellungsgelände versetzten oder nach Originalvorlagen kopierten Häusern aus allen Gegenden der Schweiz ein immenses Publikumsecho. Die Häuser waren umgeben von wirklichkeitsnah gestalteten Landschaften mit Bergen und Wasserfällen, und täglich fand in dieser Szenerie ein «Alpaufzug» mit Kühen statt.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden auch einige europäische Architekten von Schweizer Bauernhäusern inspiriert. So entwarf der Engländer Peter Frederick Robinson (1776–1858) bereits in den 1820er Jahren Musterprojekte für sogenannte Schweizerhäuser, um 1830 erstellte er ein «Swiss Cottage» im Londoner Regent's Park

beim Colosseum, einem durch das Römer Vorbild inspirierten Bau mit der «Panoramic view of London», dem grössten je gemalten Rundgemälde. In den 1830er Jahren erbaute der Architekt Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) in Potsdam auf der Pfaueninsel ein Schweizerhäuschen.<sup>8</sup> Das Chalet wurde aber auch zum erfolgreichen Exportartikel an europäische Höfe, wie zahlreiche Beispiele zeigen. So liess sich Wilhelm I. von Württemberg, der als Kronprinz die Schweiz bereist und sich an den ländlichen Häusern besonders erfreut hatte, bereits 1822 nach Entwürfen des italienischen Architekten Giovanni Salucci (1769–1845) ein «Berner Haus» erstellen, das auf ein genaues Studium der ländlichen Architekturformen schliessen lässt. 1854 erhielt die englische Königin Victoria in einem neu geschaffenen Park mit Alpenblumen in Osborne House ein Gästehaus als «richtiges» Schweizer Chalet.<sup>9</sup>

In der Schweiz verbreiteten sich die ersten Wohnhäuser in diesem neuartigen Baustil bereits seit den 1830er Jahren. Besonders viele Beispiele finden sich in der Frühzeit am unteren Genfersee und in den Vororten der damals stark wachsenden Stadt Genf.<sup>10</sup> Hergestellt wurden die Bauten meistens in speziellen Fabriken, die ihre Tätigkeit mit vorgefertigten Parkettböden aufgenommen hatten, bald aber auch ganze Chalets herstellten. Dank der persönlichen Freundschaft des Berner Oberländer Nationalrats und Hoteliers Friedrich Seiler (1808–1883), eines Gründers der Fabrik in Interlaken, mit Napoleon III. erhielt diese das Vorrecht zum Verkauf von Holzhäuschen in der Umgebung von Paris. Bald einmal standen deshalb im Pariser Bois de Boulogne Chalets aus dem Berner Oberland. Weitere solche Fabriken gründeten Franz Josef Bucher-Durrer (1834–1906) und Josef Durrer-Gasser (1841–1919)<sup>11</sup> in Kerns, Alexander Kuoni (1842–1888) in Chur, Gaudenz Issler (1853–1942) in Davos oder die Gebrüder Spring in Genf.

### Unterkünfte für die Bergsteiger

Die Eroberung der Drei- und Viertausendergipfel in den «Goldenen Jahren des Alpinismus» zwischen 1855 und 1865 führte zu immer längeren und anspruchsvolleren Bergtouren. Diese Tatsache bewog den 1863 gegründeten Schweizer Alpen-Club zum Bau von Unterkünten im Hochgebirge. Mit der SAC-Hütte verbreitete sich in der Folge eine neue Form der Beherbergung im alpinen Raum. Nach der Grünhornhütte am Tödi im Gründungsjahr des SAC entstanden bis 1890 gegen 40 Hütten in den Schweizer Alpen, meist einfache Unterkünfte zum Schutz vor den Lau-



**Abb.9** Bordierhütte im Matternal VS, 1927 in traditioneller Steinbauweise des 20. Jahrhunderts erbaut. Aufnahme um 1960 (Fotoarchiv Kunstanstalt Brügger, Meiringen. Alpines Museum der Schweiz, Bern)

**Abb.10** Coazhütte in der Bernina-Gruppe GR. 1964 entwarf Jakob Eschenmoser die vierte Hütte an diesem Ort. Aufnahme um 1970 (Foto Robert Schönbächler. Alpines Museum der Schweiz, Bern)



**Abb. 11** Mürren BE, Hotels Alpina und Edelweiss. Die beiden zusammengebauten Hotels entstanden nach einem Brand der Vorgängerbauten in einer kompromisslosen Moderne nach Plänen des Thuner Architekten Arnold Itten (Sammlung Daniel Wolf, Bern)

Ingenieurs Beda Hefti. Foto um 1950 (Fotoarchiv Kunstanstalt Brügger, Meiringen. Alpines Museum der Schweiz, Bern)

**Abb. 13** Monte Lema TI. Die Sesselbahn mit kuppelbaren Zweiersesseln quer zur Fahrtrichtung von Miglieglia zum Monte Lema war von 1952 bis 1998 in Betrieb (Sammlung des Autors)

**Abb. 12** Adelboden BE. Das 1931 eröffnete Freibad Gruebi war ein Entwurf des Freiburger



nen der Natur und der Witterung. Die bauliche Analogie dieser Archetypen zu den frühen Unterkünften alpiner Hirten ist auch hier auffallend. Die einfachen Steinbauten, erstellt mit Baumaterialien aus der näheren Umgebung, hatten meist nur eine kurze Lebensdauer, bis zur Jahrhundertwende wurden sie mehrheitlich durch grössere und komfortablere Neubauten ersetzt.

In den 1880er Jahren kamen die ersten Holzbauten als SAC-Hütten auf. Pionier war der Glarner Baumeister Julius Becker (1836–1900), der die Bauten im Tal vorfabrizierte und anschliessend ins Gebirge transportieren liess. Diese Initiative konnte sich bald einmal durchsetzen, seit 1902 entstanden neue SAC-Hütten mehrheitlich als Holzbauten (Abb. 8). Mit dem 1905 gegründeten Heimatschutz änderte sich das Bauprogramm der SAC-Hütten abermals, als dieser den Bezug zur traditionellen regionalen Bauweise propagierte. Der Weg führte deshalb wieder zurück zum Steinbau mit Fassaden aus Quadersteinen oder mit rustikal behauenen Oberflächen und Satteldach sowie präzise eingesetzten Öffnungen. Seit den 1920er Jahren dominierte diese Bauweise während Jahrzehnten den Hüttenbau in den Schweizer Alpen, so dass sie gewissermassen als SAC-Hütte des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden kann (Abb. 9).

Eine in Konzeption und Gestaltung einheitliche Gruppe von SAC-Hütten entwarf der St. Galler Architekt Jakob Eschenmoser (1908–1993) nach dem Zweiten Weltkrieg. Zwischen 1957 (Domhütte im Wallis) und 1986 (Umbau Capanna di Sciora im Val Bondasca) schuf er ein konzeptionell und formal einheitliches Werk von insgesamt 15 Neu- und Umbauten in den Schweizer Alpen. Bei seinen polygonalen Grundrissen war die rationelle Raumnutzung im Innern ein vordringliches Ziel, wie er in seiner 1973 handschriftlich verfassten Publikation darlegte. Seine Entwürfe waren geleitet vom Wunsch nach unauffälliger Integration





der mit Bruchsteinen gemauerten Bauten in die alpine Landschaft. Eschenmosers Hütten bildeten eine prägende und einzigartige, mit seinem Tod aber abgeschlossene Phase im schweizerischen Hüttenbau (Abb. 10).<sup>12</sup>

### Das Neue Bauen in den Schweizer Alpen

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich ein neuer, radikaler Baustil als völlige Abkehr von der bisherigen Bautradition, heute bekannt unter der Bezeichnung Neues Bauen<sup>13</sup>, der in den späten 1920er Jahren seinen Höhepunkt fand. Auf der Basis eines nach funktionalen Erfordernissen entworfenen Grundrisses gestalteten die Architekten der Moderne «von innen nach aussen», im Gegensatz zu ihren Vorgängern im 19. Jahrhundert, die sich stets der Symmetrie und dem klassischen Achsendenken unterordneten. Die Fassade erschien im Neuen Bauen als konsequente Haut eines im Innern nach Funktionen gegliederten Grundrisses. Das Neue Bauen eroberte auch den schweizerischen Alpenraum, allerdings in etwas bescheidenerem Ausmass als in den benachbarten Alpbetrieben Österreichs und Italiens.<sup>14</sup>



**Abb. 14** Flaine (Frankreich). Die 1969 eröffnete «station intégrée» in den savoyischen Alpen nach Plänen des früheren Bauhauslehrers Marcel Breuer vereinigte Wohnbauten, Hotellerie, Unterhaltung und winterlichen Pistenbetrieb in einem Gesamtkomplex (Sammlung des Autors)

**Abb. 15** Aminona VS. Entwurf der im Walliser Retortenort bei Montana vom Genfer Architekten André Gaillard in den 1960er Jahren geplanten Gesamtanlage (aus: Jaquet 2005, S. 175)



**Abb. 16** Crans VS. Die eigenwillige Architektur des 1972 eröffneten Hotels Ambassador in Crans fand kaum Nachfolger in den Schweizer Alpen (Sammlung des Autors)

In der Schweiz fand die neue Bauweise neben zahlreichen Wohngebäuden vor allem in den damaligen Lungenkurorten grosse Verbreitung: Davos und Arosa in Graubünden sowie Montana und Leysin in der Westschweiz gehörten zu den Zentren dieser Entwicklung. Dazu kamen einige Fremdenverkehrsorte, bei denen die Bettenkapazität Nachholbedarf aufwies und die deshalb, trotz Hotelbauverbot, zu neuen Hotelbauten kamen, wie beispielsweise Villars und Crans in der Westschweiz oder Lenzerheide und Unterwasser in der Deutschschweiz.<sup>15</sup> Zu den bekanntesten, immer wieder erwähnten Bauten dieser Epoche gehören im schweizerischen Alpenraum das 1930 in Crans-Montana als Sanatorium eröffnete «Bella Lui», ein Gemeinschaftswerk der Architekten Rudolf und Flora Steiger-Crawford (1900–1982; 1899–1991) mit Arnold Itten (1900–1953), oder das Sanatorium Clavadel bei Davos nach Plänen des einheimischen Architekten Rudolf Gaberel (1882–1963). Zu den wenigen reinen Hotelbauten aus dieser Zeit gehört das Doppelhotel Alpina-Edelweiss in Müren des Thuner Architekten Arnold Itten, bei dem kurz zuvor der später berühmte niederländische Architekt Mart Stam (1899–1986) gearbeitet hatte (Abb. 11).<sup>16</sup>

In den späten 1920er Jahren wurde für eine neue Gästesicht gebaut, der Fremdenverkehr hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg grundsätzlich gewandelt: «Nun kamen Sportler, Skifahrer, Bergsteiger, Kletterer. Für sie baute man 1000 m höher im Stil des Neuen Bauens», erklärte der Tiroler Architekt Franz Baumann, ein bedeutender Protagonist dieser Entwicklung in den östlichen Alpen. Die neuen, sportbegeisterten Touristen fuhren mit einer grossen Sehnsucht nach Natur und Bewegung in die alpinen Gegenden. Neben Hotels und Pensionen sowie Berghütten gehörten damals auch ganz neue Bauformen wie das Freibad oder die Seilbahnstation zu den Aufgaben der Baukultur. Das Fehlen eigentlicher Vorbilder führte hier zu den aufsehenerregendsten Bauten der Moderne. Im schweizerischen Alpenraum stellen die um 1930 erbauten Schwimmbäder sowohl aus sozial- als auch aus architekturgeschichtlicher Sicht eine bedeutende Leistung dar. Etliche dieser neuartigen Freibäder wurden durch den Freiburger Ingenieur Beda Hefti (1897–1981) geplant, darunter die Anlagen bei den Hotels Palace in Gstaad (1927) und Waldhaus in Vulpera (1930) sowie in Engelberg (1930), Adelboden (Abb. 12), Interlaken, Wengen (1931) und Heiden (1932).<sup>17</sup>

## Der Bauboom in den Bergen nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach Kriegsende 1945 stellte sich nicht die befürchtete Rezession ein, sondern ein steter wirtschaftlicher Aufschwung. Begünstigt wurde diese Entwicklung im touristischen Bereich durch eine immer grosszügiger bemessene Freizeit der Arbeitnehmenden. In zahlreichen alpinen Fremdenorten begann deshalb bald einmal der kontinuierliche Bau von Ferienchalets und Apartmenthäusern. Gleichzeitig kamen viele leerstehende Hotels wieder in Betrieb, und Stationen, die den Fortschritt besonders aktiv mitgestalteten, rüsteten sich mit Bahnen für den Tourismus aus. Die 1945 von der Fima Von Roll entwickelte Sesselbahn mit kuppelbaren Zweiersesseln quer zur Fahrtrichtung entwickelte sich zu einem Sinnbild für den stetigen Aufschwung im alpinen Tourismus der Nachkriegszeit (Abb. 13).

Die Demokratisierung des Urlaubs erhielt in der frühen Nachkriegszeit besondere Förderung in Frankreich. Dank Regierungsprogrammen entstanden in den benachbarten französischen Alpen sogenannte «stations intégrées», in denen Wohnbauten, Hotellerie, Unterhaltung und winterlicher Pistenbetrieb vereint waren. Zu den Pionieranlagen gehörte das in den 1960er Jahren erbaute, nordwestlich von Chamonix gelegene Flaine auf über 1600 Metern Höhe (Abb. 14), geplant und gestaltet durch den Architekten und früheren Bauhauslehrer Marcel Breuer (1902–1981).<sup>18</sup> Die radikale architektonische und städtebauliche Lösung wurde ein reales Utopia in den Bergen, vergleichbar etwa mit Oscar Niemeyers Brasília oder Chandigarh von Le Corbusier. Im schweizerischen Umfeld fand das Gedankengut der französischen Vorbilder vor allem im Unterwallis Nachahmungen. Die schweizerischen Anlagen erhielten aber nicht die stringente Haltung der französischen Beispiele als Resort im Sinne eines modernen Kreuzfahrtschiffs. Der Genfer Architekt André Gaillard (\*1921) beispielsweise, der in Flaine mitgearbeitet hatte, konnte im Unterwalliser Ferienort Vercorin von den ursprünglich geplanten vier pyramidenförmigen Apartmenthäusern nur ein Gebäude realisieren, in Aminona bei Montana vom entworfenen Gesamtkomplex mit 23 Hochhäusern nur deren drei (Abb. 15). Seine futuristischen Entwürfe einer «station intégrée» als Ersatz für das abgebrannte Hotel auf der Riffelalp (Abb. 6) oder für den neuen Touristenort Nara in Leontica im Bleniotal TI kamen nicht zur Ausführung.<sup>19</sup> Die pyramidenförmig gestalteten Hotels Ambassador in Crans von 1972 (Abb. 16) oder Blüemlisalp auf Beatenberg von 1979 blie-

ben isolierte Einzelfälle ohne direkte Anbindung an ein Skigebiet. Starke Verbreitung fand in den schweizerischen Berggebieten jedoch das individuelle Ferienhaus als Holzchalet oder «Engadinerhaus», das in den boomenden Nachkriegsjahren zum Symbol für alpine Ferienwochen avancierte. Den teppichartig sich ausbreitenden «Häusernetzen» an Berghängen und in Talkesseln wurde trotz warnenden Stimmen, beispielsweise 1975 durch den Tourismusprofessor Jost Krippendorf (1938–2003) oder ein Jahr danach durch den kritischen Walliser Schriftsteller Maurice Chappaz (1916–2009), bis heute kaum Einhalt geboten. Mit den knapper werdenden Landressourcen und einer vermehrten Einsicht zur Bewahrung lebenswerter Landschaften könnten die Grundgedanken der französischen «stations intégrées» deshalb wiederum an Aktualität gewinnen. ●

## Anmerkungen

1 Weiss <sup>2</sup>1973, S. 46.

2 Caviezel 1998 (Graubünden); Flückiger-Seiler 2006 und Flückiger-Seiler et al. 2011, S. 89–146 (Wallis).

3 Flückiger-Seiler 2003, S. 60–81.

4 «M. Louis Maillard, architecte à Vevey: Séjour à St LUC du 26 juillet au 18 août 1882». Manuskript im Archiv Hôtel Bella Tola St-Luc.

5 Flückiger-Seiler 2001, S. 72f.; Flückiger-Seiler 2003, S. 180.

6 Als «chalet» wurden in der Westschweiz ursprünglich ländliche Bauten bezeichnet, die sich in dem Dauersiedlungsgebiet auf urbar gemachtem Land oder auf Weiden befanden.

7 De Graffenried, von Stürler 1844; Gladbach 1868.

8 *Zeitschrift über das gesamte Bauwesen*, Zürich 1837, Tafel XXIII.

9 Flückiger-Seiler 2003, S. 22f.; Anker 1999, S. 68.

10 Brulhart 1999, S. 138–140.

11 Flückiger-Seiler 2001, S. 79–81.

12 Eschenmoser 1973; Flückiger-Seiler 2015, S. 50–53 (Geschichte der SAC-Hütten); Gibello 2014 (Texte zur europäischen Übersicht).

13 Seinen Namen erhielt das Neue Bauen vom deutschen Architekten Erwin Anton Gutkind (1886–1968), der 1919 das Fachbuch *Neues Bauen. Grundlagen zur praktischen Siedlungstätigkeit* publizierte.

14 Moroder, Peter 1993, S. 55–64.

15 Just, Kübler et al. 2007 (Arosa); Just 2014 (Lenzerheide).

16 Amstutz 1929; Flückiger-Seiler 2014; Flückiger-Seiler 2015, S. 63–65.

17 Zarriello 2015.

18 Boissonnas 1994.

19 Jaquet 2005, S. 172–183; Dupraz, Aebi 2006.

## Literatur

Amstutz Walter. *Neue Wege im Hotelbau*. Zürich 1929.

Anker Valentina et al. *Le chalet dans tous ses états*. Chêne-Bourg/Genève 1999.

Boissonnas Eric. *Flaine, la création*. Paris 1994.

Bruhler Armand. «Les chalets dans la ville». In: Anker Valentina et al. *Le chalet dans tous ses états. La construction de l'imaginaire helvétique*. Chêne-Bourg/Genève 1999, S. 123–160.

Caviezel Nott. *Dorfbrände in Graubünden 1800–1945*. [Schriftenreihe Chesa Planta Zuoz, 4]. Zuoz 1998.

Dupraz Christian, Aebi Patrick. *André Gaillard, architecte*. Genève 2006.

Eschenmoser Jakob. *Vom Bergsteigen und Hüttenbauen*. Zürich 1973.

Flückiger-Seiler Roland. *Hotelträume zwischen Gletschern und Palmen. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920*. Baden 2001 und <sup>2</sup>2005.

Flückiger-Seiler Roland. *Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920*. Baden 2003 und <sup>2</sup>2005.

Flückiger-Seiler Roland. «Dorfbrände im Oberwallis». In: *Blätter aus der Walliser Geschichte*, Band XXXVIII, 2006, S. 1–64.

Flückiger-Seiler Roland et al. *Die Bauernhäuser des Kantons Wallis*. Band 3.1: Siedlungsformen im Wandel. Die traditionelle Landwirtschaft und ihre Bauten zwischen Rebberg, Maiensäss und Alp. [Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 15.1]. Basel 2011.

Flückiger-Seiler Roland. «Mürren in der Architekturgeschichte». In: Feuz Patrick (Hg.). *Kronleuchter vor der Jungfrau. Mürren – eine Tourismusgeschichte*. Baden 2014, S. 157–184.

Flückiger-Seiler Roland. *Berghotels zwischen Alpweide und Gipfelkreuz. Alpiner Tourismus und Hotelbau 1830–1920*. Baden 2015.

Gibello Luca. *Hüttenbau im Hochgebirge. Ein Abriss zur Geschichte der Hüttenarchitektur in den Alpen*. Bern 2014.

Glabach Ernst Georg. *Der Schweizer Holzstyl in seinen cantonalen und constructiven Verschiedenheiten vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands*. 1. Teil: Darmstadt 1868. 2. Teil und 2. Auflage des 1. Teils: Zürich 1882/83.

De Graffenried Carl Adolf, von Stürler Ludwig Rudolf. *Architecture suisse, ou choix de maisons rustiques des alpes du Canton de Berne*. Berne 1844.

Jaquet Martine. *Des Alpes à la mer. L'architecture d'André Gaillard*. [Catalogue de l'Exposition à l'Ecole polytechnique de Lausanne 2005]. Lausanne 2005.

Just Marcel. «Spuren der Moderne in Lenzerheide und Valbella». In: *Bündner Monatsblatt*, 4/2014, S. 418–447.

Just Marcel, Kübler Christof, Noell Matthias, Semadeni Renzo (Hg.). *Arosa. Die Moderne in den Bergen*. Zürich 2007.

Moroder Joachim, Peter Benno. *Hotelarchitektur. Bauten und Projekte für den Tourismus im alpinen Raum 1920–1940*. Innsbruck 1993.

Weiss Richard. *Häuser und Landschaften der Schweiz*. Erlenbach-Zürich 1959, <sup>2</sup>1973 und <sup>3</sup>2017.

Zarriello Pasquale. *Evolution zum Neuen Bauen – Freibäder der Moderne in der Schweiz*. Dissertation Universität Bern 2015.

## Zum Autor

Dr. Roland Flückiger-Seiler ist Architekt und Architekturhistoriker. Zu den Schwerpunkten seiner Forschungstätigkeit gehören die ländliche Architektur sowie die Hotel- und Tourismusgeschichte. Neben privaten Forschungsprojekten und Lehraufträgen hat er Publikationen verfasst zur ländlichen Architektur in den Kantonen Bern und Wallis sowie zur schweizerischen Hotel- und Tourismusgeschichte mit den Standardwerken *Hotelträume*, *Hotelpaläste* und *Berghotels*. Kontakt: [www.historischehotels.ch](http://www.historischehotels.ch)

## Résumé

### Construire dans les Alpes : une approche thématique

Dans l'espace alpin, la construction s'est caractérisée, pendant des siècles, par l'utilisation de matériaux disponibles sur place. A l'époque romantique, les bâtiments alpins traditionnels inspirèrent de nombreux peintres et poètes et servirent de base au style « chalet suisse », qui, au XIX<sup>e</sup> siècle, s'étendit à toutes les catégories de bâtiments et se propagea bien au-delà des frontières suisses. C'est aussi des formes primitives de l'architecture alpine que dérivèrent les premières cabanes de haute montagne – cabanes qui trouvèrent leur apogée conceptuel et formel dans les projets élaborés par l'architecte Jakob Eschenmoser après la Seconde Guerre mondiale. L'architecture de l'espace alpin commença d'évoluer dès l'apparition des premières infrastructures

touristiques, mais ce n'est qu'à la Belle Époque que les modestes auberges de montagne furent remplacées par d'imposants palaces et grands hôtels. Quant au *Neues Bauen*, il fit lui aussi, dans les années 1920, son entrée dans les villages de montagne, mais resta, dans le contexte helvétique, un phénomène marginal. Dans l'après-guerre, la démocratisation des vacances donna lieu, en de nombreux endroits, à la construction de chalets de vacances, de résidences et d'hôtels. Les « stations intégrées » qui se développèrent dans les Alpes françaises à partir des années 1960 ne parvinrent toutefois pas à s'imposer en Suisse.

Riassunto

### Costruire nelle Alpi: una riflessione tematica

Per molti secoli l'architettura alpina si è contraddistinta per l'utilizzo di materiali provenienti dagli immediati dintorni. All'epoca del Romanticismo, le tradizionali costruzioni alpine non solo hanno ispirato numerosi poeti e pittori, ma hanno posto anche le basi

per lo «stile svizzero in legno», che nel XIX secolo ha interessato tutte le tipologie architettoniche, perfino oltre i confini elvetici. Le forme archetipiche dell'architettura alpina, inoltre, hanno dato origine ai primi rifugi di alta montagna, che hanno raggiunto il loro apogeo concettuale e architettonico dopo la Seconda guerra mondiale con i progetti dell'architetto Jakob Eschenmoser. Lo sviluppo dell'infrastruttura turistica ha comportato profonde trasformazioni del paesaggio architettonico nell'arco alpino, ma è solo durante la Belle Époque che le sobrie locande di montagna hanno lasciato il posto a imponenti Grand Hotel. Negli anni Venti il «Movimento moderno» ha fatto la sua comparsa anche nei villaggi alpini, ma nel contesto svizzero è rimasto un fenomeno di nicchia. Dopo la Seconda guerra mondiale la democratizzazione delle vacanze ha portato quasi ovunque all'edificazione di case con appartamenti, *chalets* e nuove strutture alberghiere. In Svizzera, tuttavia, le *stations intégrées*, diffuse nelle Alpi francesi dagli anni Sessanta, non sono riuscite a imporsi.

## HIER UND JETZT

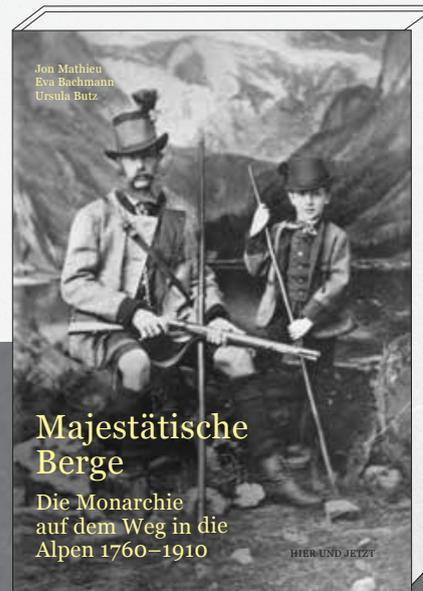
Verlag für Kultur  
und Geschichte



### Authentische Kulissen

Graubünden und die Inszenierung der Alpen

Thomas Barfuss  
160 S., ca. 33 farbige und sw Abb., gebunden,  
Fr. 39.–  
Print 978-3-03919-447-6



### Majestätische Berge

Die Monarchie auf dem Weg in die Alpen 1760–1910

Jon Mathieu, Eva Bachmann, Ursula Butz  
160 S., 35 sw Abbildungen, gebunden,  
Fr. 39.–  
Print 978-3-03919-446-9  
E-Book 978-3-03919-933-4

Kronengasse 20f,  
5400 Baden,  
Tel.+41 56 470 03 00

Erhältlich im Buchhandel oder unter [www.hierundjetzt.ch](http://www.hierundjetzt.ch)